

## Volkkirche — Bekenntniskirche<sup>1)</sup>.

Die Geschichtsklitterung in Andreas Duhms „Kirchengeschichte des Jahres 1933/34“.

Nach dem Grundsatze „Fäitigkeit ist keine Hererei“ hat der Heidelberger Privatdozent der Theologie Andreas Duhm bereits im Dezember 1933 unter dem Titel „Der Kampf um die deutsche Kirche“ (Klopp-Verlag, Gotha) das erste Heft einer auf mindestens 6 Lieferungen berechneten „Kirchengeschichte des Jahres 1933/34“ vorgelegt. Nachdem inzwischen auch die zweite Lieferung erschienen ist, dürfte es berechtigt und an der Zeit sein, das geplante Gesamtwerk einer grundsätzlichen Betrachtung nach Anlage und Absichten zu unterziehen.

In der Tat kann es für den Kirchengeschichtler keine verlockendere und lohnendere Aufgabe geben, als dem evangelischen Volk, an das sich Duhm schon im Titel seiner Arbeit ausdrücklich wendet, eine Darstellung der jüngsten kirchlichen Geschehnisse zu schenken. Je stärker das Kirchenvolk durch Programme und klingende Reden verwirrt und in Widerstreit gerissen wird, um so mehr ist es der verantwortungsbewußten Geschichtsschreibung an die Hand gegeben, durch eine streng sachliche, vorurteilsfreie Darstellung den Nachweis zu führen, auf welcher Seite wirkliche kirchliche Gesinnung in jeder Einzelphase des Handelns am Werk gewesen ist, und auf welcher nicht, und damit die Grundlage für eine abschließende praktische Stellungnahme zu schaffen. Duhm hat das Problem der kirchlichen Kämpfe, die über dem Vorstoße der Deutschen Christen im Frühherbst 1933 entbrannten, klar erklart: „Es kann sein, daß die ‚Kirche‘ auch heute außerhalb der (offiziellen) Kirche ist“ (S. 11). Wenn man, wie er, der Überzeugung ist, daß diese theoretische Möglichkeit in der Glaubensbewegung Deutsche Christen Wirklichkeit geworden sei, hat man die Pflicht, die „kirchliche“ Linie der Deutschen Christen (und das Abweichen von der „kirchlichen“ Linie bei ihren altkirchlichen Gegnern) nun auch in exakter Einzeldarstellung an ihrem praktischen Handeln, an ihren Entscheidungen und Methoden deutlich zu machen. Duhm weiß selbst darauf hin, daß der Erfolg im Rahmen der Kirche keine bündige Beweiskraft besitze; wohl aber wird man negativ sagen können und müssen, daß es Methoden des Handelns gibt, mit denen der Raum der Kirche schlechterdings verlassen ist. Gerade weil es auch in der leidenschaftslossten Darstellung des Kirchenkonflikts letzten Endes immer um die dahinterstehende Frage der Bewahrung wahrhaft kirchlicher, d. h. christlicher Gesinnung im

<sup>1)</sup> Wir veröffentlichen nachstehende ausführlichere Auseinandersetzung mit Duhms „Kirchengeschichte des Jahres 1933/34“ nicht, weil uns die „Kirchengeschichte“ von Duhm an sich eine solche ausführliche Auseinandersetzung notwendig erscheinen läßt, sondern um vom grundsätzlichen Standpunkt aus einmal an diesem Beispiel gründlich mit jener Art unwahrschaltiger Geschichtsklitterung abzurechnen, welche sich jetzt in der evangelischen Kirche in Deutschland so weit hin — nicht allein in Duhms „Kirchengeschichte“! — breit macht. Schriftleitung „D. K.“.

praktischen Handelns, mit anderen Worten: um die Frage der Geschichte und der Geister geht, wird die gewissenhafteste Vorarbeit, die es auf das Tüpfelchen über dem l nicht vergißt, zur gebieterischen Pflicht.

Daran aber hat es Duhm in jeder Weise fehlen lassen; er schreibt Kirchengeschichte gewissermaßen „aus dem Handgelenk“. Seine kirchengeschichtlichen Quellen sind das „Wortlautenblatt“, die „Tägliche Rundschau“ (bis zu ihrem schon Anfang Juli 1933 erfolgten Verbot) — und die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“; gelegentlich, in ihren späteren Nummern, ist auch einmal die „Junge Kirche“ verwandt. Das müßte schon in normalen Zeiten als dürftig gelten; mit wie viel größerem Recht in so kritischen Zeiten, wie sie die Kirche seit dem vorigen Jahr durchlebt! Da die Tagespresse gerade in den kritischsten Wochen der einen kirchlichen Seite völlig verschlossen war, im übrigen aber die Mitteilungen über die kirchlichen Vorgänge nun schon seit Monaten auf ein Mindestmaß beschränkt sind, brachte der Kirchenstreit im vorigen Sommer eine Hochflut an „unterkirchlicher“, meist hektographierter, oft anonymem Flugblatt- und Rundschreibensliteratur hervor, die, ähnlich wie die Flugchriftenliteratur des Reformationsjahrhunderts, für die wirklichen Fronten viel bezeichnender ist als die wenigen für die Öffentlichkeit striierten, „offiziellen“ Verlautbarungen. Niemand ist befugt, sich an eine Darstellung jener Epoche heranzuwagen, wer nicht, um nur einiges zu nennen, die vertraulichen Mitteilungen des Propagandawarters der Deutschen Christen, die Rundschreiben des Reichsleiters Hoffenfelder (J. B. das denkwürdige vom 2. Juli) und der Gauleiter der Deutschen Christen kennt, und ebenso sind die zahlreichen Flugblätter der Jungreformatorischen Bewegung, irgendetweiger namenloser „Widerstandskretzer“ aus dem altkirchlichen Lager, einzelner tapferer Männer für eine gewissenhafte Geschichtsschreibung unentbehrlich. Duhm stand weder in dem einen noch in dem anderen Stromkreis; darum erreichte ihn diese „unterkirchlichen“ Publikationen überhaupt nicht, wenigstens werden sie in seiner „Kirchengeschichte“ nirgendwo verwandt. Welchen Einflußfaktor diese Flugchriftenliteratur aber darstelle, mag die eine Tatsache beleuchten, daß der auch von Duhm angeführte „Brief an den Reichskanzler“ (S. 57 ff.), bevor er in den Zeitchriften veröffentlicht wurde (aus denen ihn Duhm entnimmt), allein von einer einzigen Stelle in mehr als 100 000 Exemplaren „unter der Hand“ verbreitet worden ist.

Dasu kommt noch ein anderes. Die wichtigsten Vorgänge und Entscheidungen im Kirchenkonflikt spielten sich „hinter den Kulissen“ ab, mußten sich, aus hier nicht zu erörternden Gründen, dort abspielen. Wer an diesen Vorgängen und Entscheidungen selber mitbeteiligt war, hat aus ihnen ein tiefes Mißtrauen gegen alle Geschichtsschreiber gelernt; denn schon für den Mitelebenden war es fast unmöglich, das verwirrende Geschehe kleiner und kleiner Mosaiksteinchen zusammenzuordnen, deren keines fehlen darf, wenn der Eindruck des Ganzen nicht verfälscht werden soll. Und der Ton macht nicht nur die Musik, sondern sehr oft auch die Politik. Wie könnte es da ein Außenstehender wagen, eine Geschichte dieser Vorgänge zu schreiben, ohne sich zuvor von den Mitbeteiligten genauestens über die Hintergründe der Dinge unterrichten zu lassen! Der wertvollste Beitrag zu einer solchen Geschichte muß nun einmal von Berlin gegeben werden, mag das unmaßlich klingen oder nicht! Wer um die Hintergründe der Dinge weiß, wird auch vor dem Grundriss gefeit sein, in den Deutschen Christen des vorigen Sommers eine einheitliche Ordnung zu sehen, wie auch die Front der Gegner, ja selbst die Stellungnahme der staatlichen Stellen nicht einheitlich war. Man darf bezweifeln, ob es jetzt schon an der Zeit ist, über die Vorgänge hinter den Kulissen zu sprechen, ob daher das Untertunehmen einer Kirchengeschichte des letzten Jahres nicht verfrüht ist; zum mindesten aber sollte man erwarten dürfen, daß, wer mit dem Anspruch auftritt, eine objektive Kirchengeschichte zu

schreiben will, um die Hintergründe weiß, auch wo er sie nicht offenzulegen imstande ist. Duhm berechtigt mit der erwähnten Fülle seiner verfehlten Darstellungen, daß er nur die Vordergründe der Dinge kennt; wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Sowie aber dürfen wir jetzt schon sagen: Es scheint kaum möglich, noch schlechter ausgearbeitet als Duhm an die Bewältigung einer so verantwortungsvollen Aufgabe heranzugehen!

## 2.

Aber vielleicht nimmt Duhm eine solche Feststellung gar nicht sonderlich tragisch. Denn er spannt seine Darstellung in einen weiten geistesgeschichtlichen Rahmen; und es kommt ihm weniger auf die gewissenhafte Fehung des geschichtlichen Sachbestandes an, als auf die Herausstellung einer ganz bestimmten geistigen „Entwicklung“, die er mit allen Kräften herbeiwünscht und die er — daran? — in den Ereignissen der letzten Monate wirksam sehen zu müssen glaubt. Also Geschichtsschreibung im Dienst einer bestimmten Tendenz, und darum Geschichtsschreibung mit dem ständigen Risiko der Geschichtsklitterung. Denn auch die geschichtlichen Tatsachen pflegen nicht immer in das „System“ zu passen. Wie sieht Duhms Rahmen aus?

Duham begrüßt in dem Aufbruch der Deutschen Christen den endlichen Durchbruch zur Volkskirche. Nicht so, als ob er primär und reflexlos die besonderen Anliegen der Deutschen Christen bejahe — im Gegenteil, oft wird eine innere Disziplinierung fühlbar deutlich —, aber er sieht in ihnen offenbar die Vollbreiter einer längst fälligen geschichtlichen Entwicklung. Es hat einen ganz anderen Klang, ob Hoffenfelder oder Duhm es aussprechen: „Kirche und Volk müssen wieder zusammengeführt werden“ (S. 4). Aus welchen Bezirken diese Forderung bei Duhm kommt, wird blickhartig deutlich, wenn auf S. 68 f. ganz unvermittelt die „gewohnheitsmäßige Verachtung“ gegeistet wird, mit der man in der Kirche von der sog. „Religion der Gebildeten“ gesprochen habe. Wo die Deutschen Christen nach einer Gleichschaltung der Kirche mit dem nationalsozialistischen Ethos rufen, ruft er der Kirche zu: „Ballast auswerfen! Die Kirche kommt nicht weiter, wenn sie sich nicht von Allem trennen kann, das nur hindert“ (S. 71). Mögen die Formulierungen auch oft überausdeutend ähnlich klingen, die Akzente sitzen wo anders. Von daher ist es verständlich, daß die in Auswirkung der Sportpalast-Kundgebung vom 13. November erfolgte Festlegung der Deutschen Christen auf das alte Bekenntnis Duhm in nicht geringer Verlegenheit bringt: „Die gewünschte Sammlung der Kirche Entfremdeten beginnt mit dem Ausluß solcher, die als Kirchentreue galten. War es nötig, kann war diese Notwendigkeit eine tückische Fügung des Schicksals“ (S. 30). Es wird abzumarten sein, wie die neuerliche Entwicklung, die Duhms ganze Konstruktion in Frage stellt, von ihm in den nächsten Hefen beurteilt werden wird; „eine natürliche Selbstreinigung, die nicht zu schwer zu nehmen ist“ (S. 56 f.), mit dieser vorläufigen Feststellung hat er sich bisher zu beruhigen verfrüht.

Volkskirche, das ist das A und O der Gedanken von Duhm. Volksschere aber ist ihm der vollendete Gegensatz zur Bekenntnistheorie. Mit starkem unoralischen Pathos entzündet er sich für die Volkskirche; und er ist davon überzeugt, daß sich jeder so entscheiden müsse, „wenn nicht die Unantastbarkeit seines eigenen Glaubensbekenntnisses, das er gern für die ganze Kirche verpflichtend sehen möchte, näher liegt als die berückende Vorstellung eines auch im Glauben gereinigten Volkes“ (S. 5). Bekenntnistheorie, das ist für ihn gleichbedeutend mit dem Altersstadium der Kirche, wo man in der „Forderung einer gewissen Handeltätigkeit (1) der frommen Überzeugung“ (S. 5) seinen Sicherungsdrang auslebt und dadurch selbstständig die Glaubensgemeinschaft des ganzen Volkes ausschließt. „Aber nun soll ja das ganze Volk Kirche werden — endlich, und Gott kann, wie uns klar geworden ist, gerade unter den bisherigen Möllern und Heiden eine neue

Kirche erwecken“ (S. 59). Denn Duhm ist überzeugt — hoffentlich erwartet ihn hier nicht eine zweite Enttäuschung! —, daß die „Ankirchlichen“, „als ebenso fromme Deutsche längst zur neuen Kirche bereitstehen“ (ebda.).

Wie sollen die Entfremdeten zur Kirche zurückgewonnen werden? „Es muß in einer neuen Sprache zum Kirchenvolk geredet werden.“ Und Duhm's ganze Besorgnis geht dahin, daß man mit der „neuen Sprache“ nicht etwa eine „reineigige Vereinfachung der abstrakten Kirchenlehre“ meinen könne, sondern „die inhaltlich gleichbleibende alte Kirchenlehre in ihrer ganzen Vorzeitlichkeit, nur in der sprachlichen Umkleidung sozusagen von der Hochschule zur Volksschule herabgedrückt“ (S. 5). Er überwindet zu jedem Preis (sich), so lautet seine Parole. Von da aus ist er durchaus bereit, alle Zwangs- und Gewaltmaßnahmen als Mittel einer zwar harten, aber heilsamen Pädagogie in Kauf zu nehmen. Denn was wir heute erleben, „ist ein ernstes Eingreifen Gottes gegen seine Kirche, und zwar aus der Welt her“ (S. 12).

Wie soll die neue Kirche aussehen? Die Reformation des 16. Jahrhunderts war „nichts anderes als im guten Sinne eine Wervel'sierung“ (S. 64). Darum wird auch die neue Kirche gegen die „Welt“, d. h. gegen Kultur und Natur offen sein müssen. Die Kultur ist das Zerstörende, die Kirchenlehre in ihrer „unangreifbaren Überweltlichkeit“ das Problematische. Es gilt, „den Gott des Volkes gegen den Gott der Kirche“ (S. 16) auf den Schild zu heben. Goethe wird in der neuen Kirche nicht weniger Feindtrotz haben als Luther. Also Kritik der Kultur an der Kirche, statt Kritik der Kirche an der Kultur! Denn „Gott ist in der Welt, besonders, wie wir uns so gerne vorstellen, in (ergänze: kulturschaffenden) Geistle des Menschen als einem Teile seines Geistes“ (!) (S. 13). Zum anderen aber wird die Glaubenslehre dieser neuen Kirche (wenn es überhaupt eine solche gibt) ganz elementar sein müssen; im Hintergrund stehen bei Duhm offensichtlich Gedanken, die in der Einie des soziologischen Grundgesetzes über die Bildung eines sozialen Niveaus liegen: „Das allen gemeinsam ist, kann nur der Besitz des am wenigsten Besitenden sein“ (Georg Simmel).

Und das innere Recht dieser werdenden „neuen“ Kirche gegenüber der „alten“? Die „wahre Kirche“ kann innerhalb des Volkes und der Menschheit wandern; sie ist da, wo sie verhältnismäßig größtes Gottversehen“ bei Menschen gesetzt werden kann. Gott offenbart sich nicht einmal, sondern immer wieder. Jede göttliche Kundgebung aber geht aus dem glutflüssigen Zustand notwendig in die Erstarrung über. „Wenn der Augenblick der Ausbeugung vorüber ist, dann haben die Menschen wieder einmal etwas, womit sie sich weiter beschäftigen müssen“ (S. 8). Im Kultus bzw. in der Theologie vollzieht sich ein allmählicher, immer steigender „Verlust der ursprünglichen Frische und Echtheit“ (S. 9). „Ist nun die einseitige Offenbarung weitgehend vernehmlich, dann tritt naturgemäß die neue Offenbarung in Gegensatz zu der hinter der alten, der Kirche. Da aber die Kirche das, was außer ihr ist, als „Welt“ bezeichnet, kommt also jetzt das Gotteswort — aus der Welt“ (ebda.). Das innere Recht einer jungen, „Akerischen“ Bewegung liegt für Duhm darin, daß sie gegenüber der Kirche die Trägerin der jüngeren, der neuen und glutflüssigen Offenbarung ist. Also eine Art „biologischer“ Theologie.

Weil das „Gesetz von der immer wieder einmal fälligen Erneuerung der Kirche aus den unverbrennten Kräften“ (S. 64) unverbrüchlich gilt, bekennnt sich Duhm für die „Deutschen Christen“, gegen die bisherige Kirche. Denn hier sind die Alten, mögen sie sich auch „Junglutheraner“, „Jungreformierte“, „Jungreformatorische Bewegung“, „Junge Kirche“ nennen (S. 56). Andere Maßstäbe als die von „jung“ und „alt“ ist Duhm nicht bereit anzuerkennen; darum muß es der Kirche nichts, wenn sie sich auf das

„Evangelium“ beruft: Duhm sieht die verschiedenen Gottesoffenbarungen gleichmäßig wie an einer Perlenkette hintereinander aufgereiht und will von einer Sonderstellung des Evangeliums nichts wissen. „Die Kirche identifiziert sich mit Gott und ihre Lehre mit seiner einseitigen Offenbarung. Aber Gott ist nicht gebunden an das, was die Menschen daraus gemacht haben“ (S. 9). Und ebenso wenig wie den zweiten darf die Kirche den dritten Glaubensartikel für sich in Anspruch nehmen, die Überzeugung nämlich, daß in und hinter ihr als ihr Geheimnis und ihre tragende Kraft die Kirche des Heiligen Geistes am Werke sei; denn alle Rede von einer Kirche Heiligen Geistes läßt Duhm höchstens als Metapher gelten: „Ganz wahren Glauben gibt es nicht, kann es nicht geben, weil der Mensch nicht Gott ist und nicht mit seinem Geist ganz in Gottes Geist leben kann. Wenn aber Fehlbarkeit zugegeben werden muß, . . . dann hat es keinen Sinn, bei allen diesen Abzügen doch eine allseits geltende Bedingung aufzustellen, bei dem Mehr und Weniger des tatsächlichen Fehlens eine Grenze zu ziehen und zu beschließen: hier ist trotz menschlicher Unzulänglichkeit „Kirche“, dort ist sie nicht. Dann kann die sichtbare Kirche mit allen ihren Fehlern ruhig anerkannt werden; was ihr als die eigentliche Kirche gegenübergesetzt werden kann, ist nur ein geistiger Aufbau ohne Wirklichkeit“ (!) (S. 10 f.).

Das „neue“ Evangelium entscheidet darüber, „was nicht mehr Evangelium zu heißen berechtigt ist“ (!) (S. 9). Umgekehrt aber darf die Kirche „nicht Nichter: sein über den Wert der Frömmigkeit brauchen, die alte Kirche nicht über die neue. Das ist ein gut biblischer Gedanke: Die Sünder mögen wohl eher ins Himmelreich kommen als ihr“ (S. 65). „Noch immer war es, wenn vom Ende der Kirche“ geantwortet wurde, ein gutes Zeichen; dann wurde ein Neues!“ (S. 69.)

Wenn wir diese eigenartigen Phantasien eines „theologischen“ Denkens hier so ausführlich wiedergegeben haben, dann einmal, um unsere Freunde an dem verwundernten Staunen darüber teilhaben zu lassen, daß es so etwas überhaupt heute noch gibt — und oben drein auf einem theologischen Lehrstuhl! —, dann aber vor allem, um deutlich zu machen, wie das Axiom aussieht, in das sich nun die geschichtliche Einzeldarstellung einfügen soll.

## 3.

Tritt man nach dem oben Ausgeführten schon mit reichlich gedämpften Erwartungen an die eigentliche geschichtliche Darstellung heran, so läßt sich bei näherem Zusehen doch schwer ein Erschrecken über die leichtfertige Art unterdrücken, mit der diese sogenannte Kirchengeschichte „zusammengesehen“ worden ist und nun dem evangelischen Volk als ein „Kirchen- und religionsgeschichtliches Dokument von größter Bedeutung“ (lt. Verlagsprospekt) dargeboten wird. Es wimmelt nur so von Fehlern, Mißverständnissen, Ungenauigkeiten und Saloppheiten. Wollten wir sie alle richtigstellen, wir müßten eine eigene Kirchengeschichte des Jahres 1933/34 schreiben. Aus der Fülle, zu der fast ausnahmslos Seite für Seite der Darstellung beiträgt, greifen wir nur einige heraus:

Auf S. 18 wird als Kronzeuge des „hohen Selbstbewußtseins einer reformatorischen Sendung, eines göttlichen (!) Rechtes der Glaubensbewegung gegen die Kirche“ ausgerechnet ein Mann genannt, der wegen schwerer gegen ihn erhobener Vorwürfe schon vor Monaten seine Ämter in der Reichsleitung der Glaubensbewegung Deutsche Christen zur Verfügung stellen mußte. Hätte sich Duhm unterdrücken lassen, würde er bald festgestellt haben — was für die Beurteilung der gesamten Entwicklung von nicht geringer Bedeutung ist —, daß jener einst hochgestellte Führer der Deutschen Christen, der nach erlangtem Siege auf die Frage, was nun werden sollte, die klassische Antwort gab: „Mehr können wir im Augenblick nicht werden!“, mit seiner Denkwortart keineswegs allein stand.



